

Hannah Lutterbach, Franziska Treuer

Gesundheit/HIV in Ruanda

Allgemein kann man sagen, dass AIDS in Afrika ein großes Problem ist. Afrika ist der Kontinent, in dem der HI-Virus am meisten verbreitet ist. Dies ist begründet durch die große Armut, die in den meisten Teilen Afrikas vorherrscht und die mangelnde Aufklärung über das Problem.

Die am häufigsten verbreiteten Krankheiten in Ruanda sind neben Aids/ HIV Atemwegserkrankungen, Tuberkulose, Durchfall und Malaria.

Ruanda ist ein schwer von Aids betroffenes Land. Jeder neunte Einwohner ist mit dem Virus infiziert.

Ursachen dafür sind vor allem der Völkermord 1994, da viele Menschen missbraucht und vergewaltigt wurden und sich das Virus dadurch unglaublich schnell ausbreiten konnte. Vor allem die betroffenen Frauen wollten sich nicht untersuchen lassen, da sie Angst vor einer positiven Diagnose hatten, also mit dem Virus infiziert zu sein. Eine weitere Ursache für die schlechten Gesundheitsbedingungen ist die Zerstörung vieler Krankenhäuser und sanitären Einrichtungen, die unter anderem 1994 geplündert worden sind aber auch oft zum Schauplatz von Massakern wurden.

Nach dem Genozid, als 1996 tausende Flüchtlinge aus Tanzania und der Demokratischen Republik Kongo zurückkehrten, verbreiteten sich neben dem HIV-Virus auch Krankheiten wie Cholera, Typhus, Masern, Ruhr, Sumpffieber und virale Meningitis. Auf Grund der mangelnden Gesundheitseinrichtungen, des beschränkten Zugangs zu Gesundheitsdiensten und des mangelnden Personals, konnte man vielen Menschen nicht helfen. Ein Beispiel, das die schlechten Bedingungen verdeutlicht, ist, dass auf einen Arzt in Ruanda 24 697 Einwohner kommen jedoch auf einen Arzt in Deutschland nur 298 Einwohner. Des Weiteren sind die Gesundheitsdienste für die ruandischen Einwohner sehr teuer. Weitere Ursachen für das Problem im Gesundheitsbereich sind die hohe Säuglings- und Muttersterblichkeit und die unzureichende Familienplanung. Außerdem mangelnde Aufklärung, mangelnde Hygiene und Trinkwasserverschmutzungen.

In den letzten Jahren konnten zwar deutliche Fortschritte erzielt werden, die genannten Probleme haben jedoch fast das gleiche Ausmaß wie kurz vor dem Genozid 1994. Der Genozid hatte außerdem zur Folge, dass viele Menschen starben und man somit die hohe Waisenzahl (ca. 37.000) begründen kann. Nach Schätzungen waren es 1997 noch etwa 500.000 Waisenkinder. Das Resultat daraus war, dass Kinder im Alter zwischen 11 und 15 Jahren die Rollen der Eltern übernehmen mussten und ihre kleineren Geschwister selbst aufziehen mussten. Es entstanden also Kinderhaushalte. Weitere Folgen sind die hohe Mütter- und Kindersterblichkeit der unter 5-Jährigen (ca. 18-20%) und die Fehlernährung der unter 5-Jährigen (ca. 24%) auf Grund von mangelnder Hygiene, Lebensmittelversorgung und

Aufklärung. Außerdem liegt die Lebenserwartung der ruandischen Frauen nur bei 47 Jahren und die der Männer bei 44. (In Deutschland liegt die Lebenserwartung der Frauen bei ca. 82 Jahren und die der Männer bei ca. 77 Jahren.) Die vielen Kranken und Waisen übersteigen des weiteren die Leistungsfähigkeit des Gesundheitssystems des ohnehin schon sehr armen Landes. Medikamente sind für die meisten Familien viel zu teuer, jedoch kann der Staat sie auch nicht unterstützen, da die notwendigen Gelder fehlen. Das Land bekommt die Bekämpfung des tödlichen Virus alleine nicht in den Griff und ist deshalb auf fremde Hilfe angewiesen. Ein Beispiel hierfür ist, dass 1995 75% des in Ruanda tätigen medizinischen Personals aus ausländischen Freiwilligen, und lediglich 25% aus ruandischer Herkunft bestand.

Trotz der landesweiten Einführung eines Krankenversicherungssystems, so dass fast jeder Ruander heute eine Krankenversicherung hat, sind die schwierigen geografischen Bedingungen und vor allem die Kosten der Gesundheitsdienste eine hohe Belastung, speziell für die arme Bevölkerung.

Jedoch führte die Verteilung von präparierten Moskitonetzen dazu, dass die hohe Zahl der Malariainfizierten zurückging. Außerdem führten die Aufklärung in Bereich der Sexualität und die Verteilung von Kondomen zur Verhütung zu einem Rückgang der HIV/Aids-Infizierten zwischen 15 und 49 Jahren von 9% nach dem Genozid 1994 auf weniger als 3% im Jahr 2010. Man muss jedoch sagen, dass Kondome und andere Verhütungsmittel nicht gut angenommen werden. Verschiedene Organisationen haben sich in Ruanda auf das Thema Aids spezialisiert und auch Kirchen, Schulen und andere Institutionen starten mit Hilfe von Außen Aufklärungskampagnen. Außerdem wurden Selbsthilfegruppen für Jugendliche eingerichtet, die Berichten nach zu urteilen gut ankommen und häufig besucht werden.

Hier sind einige Beispiele für gelungene Hilfe:

-TRAC Plus (Center for Treatment and Research on AIDS, Malaria, Tuberculosis and Other Epidemics) konnte durch eine Spende 700 000 Menschen auf AIDS testen, welche im Fall der Krankheit danach mit Medikamenten versorgt wurden.

-Die Ziele der Programme von UNICEF zugunsten von Kinderhaushalten und im Kampf gegen HIV/AIDS:

1. Familienhelfer/innen die Kinderhaushalte betreuen. Mit ihnen können Kinder ihre Sorgen und Probleme besprechen und Lösungen suchen. Bereits profitieren 9350 Waisen vom Programm.

2. der Zugang zu Gesundheits- und Bildungszentren wird sichergestellt.

3. Kindern wird die Teilnahme an Sport- und Spielaktivitäten ermöglicht. In verschiedenen Regionen Ruandas hat UNICEF Sportanlagen errichtet und Spiel- und Sportmaterial abgegeben. Verbunden mit diesen Aktivitäten ist die Prävention von HIV/AIDS. ...

-Der 2002 gegründete Globale Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria sammelt und verteilt beträchtliche Mittel für den Kampf gegen HIV/Aids, Tuberkulose und Malaria - Krankheiten, die 2007 fast 4,2 Millionen Opfer forderten. Durch innovative Partnerschaften mit Regierungen, der Zivilgesellschaft, dem privaten Sektor und den Empfängern leitet der Globale Fonds seine Mittel in auf Länderebene entwickelte und gelenkte Programme. Die Ergebnisse in den Bereichen Behandlung, Prävention und Betreuung sind überzeugend. Man geht davon aus, dass mit Hilfe der seit 2002 vom Globalen Fonds finanzierten Programme 4,9 Millionen Leben gerettet werden konnten.